



Helen
Brown
CLEO

Wie ich
das Lachen
wieder lernte

ROMAN

DEUTICKE

3

Verlust

*Anders als Menschen sind Katzen
an plötzliche Verluste gewöhnt.*

Die meisten Tage sind einander so ähnlich, dass sie noch vor Sonnenuntergang so gut wie vergessen sind. Einer nach dem anderen gehen sie ineinander über und werden zu Monaten und Jahren. Wir gleiten durch die Zeit und erwarten, dass nichts Unvorhergesehenes geschieht. Gefangen in dem immer gleichen Tagesablauf, zu dem das immer gleiche Frühstück, die immer gleichen Gesichter und die immer gleichen Schulfahrgemeinschaften gehören, sind wir irgendwann völlig eingelullt und glauben, dass unser ganzes Leben ohne größere Veränderungen seinen Gang nehmen wird.

Der einundzwanzigste Januar 1983 fing an wie jeder andere Tag. Nichts wies darauf hin, dass dieses Datum über uns hereinbrechen und unser Leben für alle Zeiten in zwei Teile zerreißen würde.

Nach dem Frühstück rauften die Jungs in ihren Schlafanzügen im Wohnzimmer miteinander, Rata spielte Schiedsrichter, und Steve hob die Badezimmertür aus ihren Angeln. Das war die letzte Tür, die in der Stadt ins Säurebad musste, und es war die meistumkämpfte. Keiner wollte in aller Öffentlichkeit pinkeln.

Türen sind schwerer, als man meint. Unterstützt von Rata, die uns zwischen den Beinen herumsprang, mussten wir zu viert anpacken, um sie den Ziegenpfad hochzutragen und im Kombi zu verstauen. Es war Januar - und das hieß in Neuseeland Sommerferienzeit. Die Jungen waren braungebrannt, ihre Haare von der Sonne ausgebleicht. Im Gegensatz zu mir wollten die beiden den Säurebademeister unbedingt kennenlernen. Sie quetschten sich neben die Tür auf die Rückbank, nachdem Steve sie festgezurret hatte.

Steve ließ mich auf dem Weg in die Stadt bei meiner Freundin Jessie aussteigen, die in einem Vorort in den Hügeln wohnte. Ich drehte mich noch einmal um, um Sam zu sagen, er könne sich auf den Beifahrersitz

setzen. Mit einem Lächeln verabschiedete ich mich bis nach dem Mittagessen von ihnen. Seine blauen Augen strahlten mich an, als er auf den Sitz neben Steve rutschte. Es gab keinen Anlass zu denken, dass es ein »nach dem Mittagessen« niemals geben würde.

Jessie erholte sich gerade von einer Grippe, sie war eine Woche im Bett gelegen. Wie eine viktorianische Romanheldin räkelte sie sich in ihrem weißen Nachthemd auf der Decke und genoss nach Kräften ihre Rekonvaleszenz. Wir aßen Suppe, plauderten und lachten über unsere Kinder. Ihre Jungen besuchten die Highschool und probten gelegentlich ausgesprochen fantasievoll den Aufstand. Ich überlegte, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis auch Sam und Rob mich mit solchen Mätzchen unterhalten würden.

Irgendwo im Haus klingelte ein Telefon. Jessies Mann Peter ging dran. Aus dem Hintergrund hörte ich seine Stimme. Kurz angebunden zuerst, dann bestürzt. Offenbar hatte er irgendwelche schlechte Nachrichten erhalten. Ich fragte mich, ob jemand aus seiner Verwandtschaft gestorben war, und setzte eine, wie ich hoffte, mitfühlende Miene auf, als er ins Schlafzimmer trat. Er wirkte blass und nervös, wie jemand, der sich in einer Tragödie wiederfand, in der er nicht mitspielen wollte. Er sah zuerst Jessie an, dann mich. Seine Augen waren kohlrabenschwarz. Der Anruf sei für mich, sagte er.

Das musste ein Missverständnis sein. Wer sollte mich bei Jessie anrufen? Es wusste doch kaum jemand, dass ich hier war. Verwirrt ging ich in die Diele und nahm den Hörer auf.

»Es ist furchtbar«, hörte ich Steve sagen. »Sam ist tot.«

Seine Stimme hallte über die Entfernung in jeder Zelle meines Körpers wider. Er klang gefasst, fast normal. »Sam« und »tot« waren zwei Wörter, die nicht zusammengehörten. Ich nahm an, dass er von einem anderen Sam sprach, einem alten Mann, einem entfernten Cousin, den er bislang nur noch nie erwähnt hatte. Ich hörte mich in den Telefonhörer schreien. Steves Worte schlugen wie Artillerief Feuer in meinem Kopf ein. Sam und Rob hatten unter der Wäscheleine eine verletzte Taube gefunden. Sam hatte darauf bestanden, sie zum Tierarzt zu bringen. Nachdem er am Tag zuvor den Disney-Film *Mrs.*

Brisby und das Geheimnis von Nimh gesehen hatte, nahm ihn das Leiden eines Tieres noch mehr mit als sonst.

Steve war gerade dabei gewesen, einen Zitronen-Baiser-Kuchen fürs Mittagessen zu machen. Er hatte den Jungen gesagt, dass sie den Vogel selbst zum Tierarzt bringen müssten. Sie hatten ihn in eine Schuhschachtel gelegt und den Ziegenpfad hinuntergetragen. Dann waren sie über die Fußgängerbrücke zur Bushaltestelle auf der Hauptstraße gelaufen. Als die Jungen dort ankamen, war gerade ein Bus vorgefahren, der auf dem Weg nach oben war. Voller Ungeduld, weil er den Vogel zum Tierarzt bringen wollte, war Sam hinter dem stehenden Bus auf die Straße gerannt. Er wurde von einem Auto erfasst, das hügelabwärts fuhr.

Die Worte passten nicht zusammen, als wären sie Puzzlesteine aus zwei verschiedenen Puzzles. Eine grauenerfüllte Stimme, meiner in nichts ähnlich, brüllte ins Telefon und wollte wissen, ob Rob in Ordnung sei. Steve sagte, Rob gehe es gut, allerdings hatte er den Unfall gesehen und stand unter Schock. Erleichterung durchflutete mich.

Angeblich reagieren manche Leute mit Ungläubigkeit, wenn sie schlechte Nachrichten erhalten. Vielleicht lag es an Steves Schroffheit, jedenfalls drangen seine Worte sofort zu mir vor. Ein Teil meines Bewusstseins spaltete sich ab. Von der Decke in Jessies Haus sah ich zu, wie ich dort unten in der Diele stand und schrie und heulte. Mein Kopf fühlte sich an, als würde er jeden Augenblick explodieren. Am liebsten hätte ich ihn gegen die Glasscheibe in der Haustür geschlagen, damit der Schmerz endlich aufhörte.

Gleichzeitig war ich mir der Widersinnigkeit der Situation bewusst. Ich hatte mit meinem Besuch Jessie aufmuntern wollen. Jetzt stand sie in ihrem weißen Nachthemd da und versuchte, mich zu beruhigen. Als Krankenschwester wusste Jessie, was zu tun war. Sie rief in der Notaufnahme des Krankenhauses an. Als sie sich erkundigte, ob Sam D.O.A. gewesen sei, entschlüsselte der logisch arbeitende Teil meines Gehirns die Abkürzung. Ich kannte sie aus meiner Zeit als Journalistenschülerin von nächtlichen Polizeistreifen. Dead On Arrival,

tot bei Eintreffen. Resigniert legte sie den Hörer auf.

Ich heulte und tobte, der Trauer hilflos ausgeliefert. Einen solchen Schmerz konnte kein einzelner Mensch ertragen. Mein Leben war vorbei. Wie ein Akkordeon zog sich die Zeit zusammen und dehnte sich. Wir warteten auf Steve und Rob. Ich lehnte den angebotenen Tee und Schnaps ab, betrachtete das durch ein Fenster sickende Licht und hörte zu, wie tief aus meiner Kehle das Brüllen aufstieg. Ein Teil von mir war erstaunt, welche Laute mein Körper bilden konnte und dass sie sich wie ein Refrain bis in alle Ewigkeit zu wiederholen schienen.

Ich versuchte mich Robs wegen zusammenzureißen. Das arme Kind hatte genug mitgemacht. Aber mein Körper und meine Seele widersetzten sich. Ich hatte mich in ein brüllendes Tier verwandelt. Es dauerte vielleicht zwanzig Minuten, bis Steve und Rob bei Jessie auftauchten. Sie kamen mir vor wie zwanzig Jahre.

Als sie dann da waren, sahen sie aus wie zwei Gespenster, ein trauriger Mann, vornübergebeugt, als hätte er einen Bauchschuss erhalten, an der Hand ein traumatisiertes Kind. Eine ähnliche Körpersprache konnte man auf Fotos von Flüchtlingen und Kriegsoptionen sehen. Steves Gesicht war völlig ausdruckslos und starr, sein Blick leer wie der einer Marmorstatue. Rob schien sich gänzlich in sich selbst zurückgezogen zu haben. Ich sah in das teilnahmslose Gesicht des Jungen. Dann ging ich in die Knie und nahm den Sohn, der uns geblieben war, in die Arme, fragte mich, welche grauenvollen Bilder er gerade im Kopf hatte. Er hatte miterlebt, wie sein Bruder überfahren worden war und starb. Wie sollte er jemals darüber hinwegkommen?

Schluchzend umklammerte ich meinen Sohn. Ich zitterte. Es musste Rob Angst gemacht haben, mit welcher Kraft ich ihn festhielt. Er wand sich aus meiner Umarmung. Ich versuchte mich zusammenzureißen und fragte ihn, was geschehen sei. Er erzählte, dass er versucht habe, Sam vom Überqueren der Straße abzuhalten, um auf dem Gehweg zu warten, bis der Bus weitergefahren war, aber Sam habe nicht auf ihn hören wollen. Seine letzten Worte zu Rob waren: »Sei still.«

Rob sagte, Sam habe wie ein Cowboy ausgesehen, als er da so auf der

Straße lag und ein roter Faden aus seinem Mund hing. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, was er mit dem roten Faden meinte. Sein junger Verstand hatte das alles als Szene eines Western interpretiert. Sam war zu John Wayne geworden, der nach einer Schießerei auf dem Rücken lag und dem Theaterschminke übers Kinn lief. In diesem Moment begriff ich, wie anders ein Kind den Tod wahrnahm.

Als wir wie betäubt zum Auto stolperten, fragte Rob, ob er Sams Superman-Uhr haben könnte. Im ersten Moment war ich schockiert, sagte mir dann aber, dass er erst sechs Jahre alt war.

Die Straße entrollte sich vor uns wie ein langes schwarzes Band. Häuser schoben sich in verzerrten Winkeln vorbei. Ich hasste diese Stadt mit ihren Hügeln und gewundenen Straßen. Alles war hässlich und grob, kurz davor, zusammenzubrechen. Ich wollte nicht zurück in unser Haus. Ich konnte den Ziegenpfad und den Anblick von Sams Sachen nicht ertragen. Aber wo sonst sollten wir hinfahren.

Als Steve fragte, ob ich die Fußgängerbrücke sehen wollte, schlug ich meinen Kopf gegen das Autofenster und schrie. Ich wollte nie mehr auch nur in die Nähe von dem Ding. Er nahm den langen Weg nach Hause, so dass wir sie nicht unterqueren mussten. Vielleicht standen noch Leute da, die den Kopf schüttelten und den Asphalt nach Blutflecken absuchten.

Anschuldigungen schossen wie Flammen aus meinem Mund. Ich brüllte Steve an, warum er die Jungen nicht zum Tierarzt gefahren hätte. Er habe den Kuchen fertig machen müssen, erklärte er. Blind vor Wut warf ich ihm vor, sich mehr für einen Kuchen als für seine Söhne zu interessieren. Ein weniger überhitzter Teil meines Verstandes wusste, dass diese Vorwürfe ungerecht und irrational waren.

Statt meine Vorwürfe von sich zu weisen, wie sie es verdient hätten, erklärte Steve, dass die Tierarzt-Praxis nur ein kurzes Stück den Hügel hinunter lag. Er erinnerte mich daran, dass die Jungen die Verkehrsregeln kannten und dass Sam nicht zu bremsen war, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. Wir wüssten doch beide, welchen Narren Sam an Tieren gefressen habe – gefressen hatte. Dass sich Steve korrigierte, empfand ich als Obszönität.